

Stadtteil & Kirche / Orte der Kooperation schaffen

WIR&HIER-Kongress am 3./4.9.2021

In Zeiten der **Pandemie** und der **digitalen Medien** wird schmerzhaft bewusst, wie wichtig Nähe, körperliche Berührungen und Gemeinschaft sind.

Menschen müssen auf etwas verzichten, das konstitutiv zu einem Leben in sozialen Beziehungen gehört: Begegnungen von Angesicht zu Angesicht, Berühren, Fühlen und Riechen.

Neben dem Leben in und mit digitalen Medien bleibt es Aufgabe auch der Kirchen Orte der persönlichen Begegnung und gesellschaftlichen Teilhabe zu erhalten und zu schaffen.

1. Projekt der Teilhabe und gelebter Nachbarschaft: Stadtteilzentrum Gelsenkirchen

Ich stelle Ihnen ein **Projekt der Teilhabe** vor, das in einem ehemaligen Bergarbeiterstadtteil mitten im Ruhrgebiet in Gelsenkirchen gelegen ist. Die Schließung der Zeche 2008 und der Bergbaunahen Betriebe führte zu einem

Umstrukturierungsprozess der fast alle Lebensbereiche Arbeiten, Wohnen, Freizeit und die gesamte Infrastruktur erfasste.

Nach einer **Sozialraumanalyse** von Prof. Strohmeier (Bochum) treffen im Stadtteil niedrigster Bildungsstand, niedriger sozialer Rang, hoher Bevölkerungsanteil von Kinder und Jugendlichen und höchster Anteil von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund zusammen und bedingen sich gegenseitig. 34% der Menschen sind Menschen mit Migrationshintergrund und leben schon 50 Jahre im Stadtteil. Im Stadtteil gibt es Kindergärten, Familienzentren, Seniorenzentren, Grundschulen, Sekundarschulen, kein Gymnasium, ein Haus der offenen Tür für

Kinder und Jugendliche, Kirchen, Moscheen,
Schrebergartenvereine, Sportvereine...

Der Stadtteil gehört zu den Stadtteilen mit Erneuerungsbedarf und zum Programmgebiet „**Soziale Stadt**“.

Zur Sozialraumanalyse gehören die Selbstwahrnehmungen im Stadtteil lebender Menschen. Menschen, die im Stadtteil leben, brauchen den Freiraum und die Gelegenheit, ihre Sicht auf ihren Lebensraum erzählend zu beschreiben (**narrative Sozialraumanalyse**). Wie nehmen Menschen ihre Lebenswelt wahr, wie sehen und beurteilen sie den Sozialraum, wo sehen sie dringenden Erneuerungsbedarf? Wie und wodurch werden sie befähigt, an der Gestaltung ihrer unmittelbaren Lebenswelt teilzunehmen? Die wirklich wichtigen Kategorien, mit denen Menschen sich selbst, ihr Leben und ihre Welt verstehen, werden im Rückgriff auf den personal repräsentierten sozialen Nahbereich gebildet – auf das, was ein „Gesicht“ hat. Indem sie erfahren, dass ihre Sicht ihres Lebens im Stadtteil wirklich und nicht nur zum Schein wichtig ist, erleben sie Anerkennung und Respekt, ein erster entscheidender Schritt, um ihre Bereitschaft zur Gestaltung ihrer unmittelbaren Lebenswelt zu wecken.

Teilhabe und Teil von etwas sein – das bedeutet, dass Menschen sich begegnen und in Beziehung zueinander treten können - unabhängig von ihrem Alter und ihrem Geschlecht, unabhängig von ihrer Religion und Kultur, unabhängig von ihrem Bildungsstatus und ihrem sozialen Rang. Das, was Menschen verschiedener Kulturen, Religionen, Generationen und unterschiedlicher politischer und persönlicher Überzeugungen verbinden kann, sind die alltäglichen Lebensfragen der Menschen im Stadtteil, die alle gemeinsam betreffen.

Ev. Gemeinden entdecken sich als **Teil des Gemeinwesens**, der sie ja eigentlich immer schon sind.

Was können wir dazu beitragen, dass der Stadtteil, in dem wir leben, lebens- und liebenswert gestaltet werden kann? Was brauchen wir für ein menschenwürdiges Leben vor Ort in gelebter

Nachbarschaft und welche Verantwortung tragen dabei die Akteure? Und: wir wollen nicht, dass wir und unser Stadtteil auf Defizite reduziert werden.

So bietet der **Strukturwandel im Ruhrgebiet** nicht nur Risiken und Gefahren, er löst nicht nur Ängste aus, sondern eröffnet auch neue Chancen und Möglichkeiten.

2. Modell einer neuartigen Partnerschaft: Bürgerstiftung

Aus einem **Gemeindezentrum**, das in alleiniger Trägerschaft der ev. Kirchengemeinde war, entstand in acht Jahren Projektentwicklung **2015** ein Stadtteilzentrum, das von einer Bürgerstiftung getragen wird.

Bürgerstiftung, weil für die Lebensqualität im Stadtteil verschiedene Akteure gemeinsam verantwortlich sind: Bürgerinnen und Bürger, Wirtschaftsunternehmen der Region, Kirchen (kath. NAK und ev.), Religionsgemeinschaften (Moscheeverein), Stadt und Politik. Sie alle sind in der Bürgerstiftung vertreten und teilen sich die finanzielle, rechtliche und inhaltliche Verantwortung. Diese Bürgerstiftung ist **Modell einer neuartigen Partnerschaft** von Religionsgemeinschaften, Wirtschaft und Stadt/Politik auf der Basis bürgerschaftlichen Engagements, in dem die Kirche und alle anderen Akteure Verantwortung teilen und Teilhabe konkret lernen und einüben können.

Das **Stadtteilzentrum** will im übertragenen und wörtlichen Sinn „**offener Marktplatz**“ und „**Treffpunkt**“ sein, der Begegnung und Austausch zwischen allen Bevölkerungsgruppen ermöglicht und fördert. Alle Menschen sind willkommen. Jeder einzelne kann spüren, dass er gebraucht wird mit seinen spezifischen Begabungen, dass alle miteinander verbunden sind, voneinander lernen und miteinander wachsen können.

Besonders verpflichtet fühlt sich das Stadtteilzentrum dabei den Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen **hilfebedürftig** oder anderweitig **benachteiligt** sind und daher nur unzureichende Teilhabemöglichkeiten in unserer Gesellschaft haben.

Das Stadtteilzentrum ist ein **Begegnungsort**, dessen Angebote **wohnnah, nachbarschaftsbezogen** und **niederschwellig** sind, weil auf diese Weise Menschen, gerade auch solche in schwierigen Lebenslagen, am besten erreicht werden können. Menschen brauchen Angebote in der Nachbarschaft.

Die **Angebote im Stadtteilzentrum** sind aus den konkreten Bedürfnissen und Lebensbedingungen der Menschen im Stadtteil entstanden. Die verschiedenen Gebäude und Einrichtungen sind in einem offenen Marktplatz mit Restauration so miteinander verbunden, dass sie die Begegnungen zwischen Menschen unterschiedlicher Lebenslagen und Interessen ermöglichen. Im Stadtteilzentrum werden sonst eher getrennte Lebensbereiche und Einrichtungen inhaltlich und räumlich in Beziehung gesetzt und vernetzt. Dazu gehören: Eine Restauration als Integrationsbetrieb mit Mittagstisch für Schulen, Kindergärten, Seniorinnen und Senioren und Bürger/innen aus dem Stadtteil; eine Fahrradwerkstatt; Kulturveranstaltungen unter dem Motto „Kultur selber machen“; ein Haus der offenen Tür für Kinder und Jugendliche; Beratungsangebote für Menschen in schwierigen Lebenssituationen in Kooperation mit dem Diakonischen Werk und dem Roten Kreuz: Schuldner-, Arbeitslosen-, Ausländer- und Flüchtlingsberatung; Tanz- und Sportgruppen, Nähkurse, Yoga...

3. Dazu ein kurzer Film der Montagstiftung

4. Kirche als Kulturraum und „Spielraum der Freiheit“

Im Oktober dieses Jahr wird die umgebaute **Lukas-Kirche**, die Teil des Stadtteilzentrums ist, neu eröffnet. Die Kirche ist Ort **interreligiöser** und **interkultureller** Begegnung, Gottesdienstraum, spirituelle Mitte und größter Versammlungsraum des Stadtteils. Sie wurde zu einem multifunktionalen Veranstaltungsraum umgebaut. In dem Innenraum der Kirche wurden zwei Einbauten integriert, welche als zusätzliche Begegnungsräume sowie Gruppenräume fungieren und allen Bürger/innen des Stadtteils offenstehen. Ziel ist es, die Sakralbauten

und ihre Nutzung zu erhalten, sie aber zudem für nicht-kirchliche Nutzungsmöglichkeiten zu öffnen und das Gebäude dadurch neu zu beleben. Die Kirche wird zum **Kulturraum**, in dem „**Kultur der Spielraum der Freiheit**“ (Bonhoeffer) ist. In ihr werden Veranstaltungen von und mit lokalen Künstlern stattfinden, Veranstaltungen für den Stadtteil mit Beteiligung der Menschen vor Ort, „**Kultur zum Selbermachen und Mitmachen**“ (**Jeder ist ein Künstler**)

5. Grenzen des Projektes: Problemfelder und Lernfelder der Teilhabe

(wobei die Problemfelder oft zugleich Chancen und Lernfelder beinhalten)

- **Strukturen/Rechtsstrukturen in Stadt, Land und Kirchen entsprechen nicht Modellen der wechselseitigen Teilhabe**

In den Institutionen der Kommune und Kirchen existieren oft versäulte Strukturen und Hierarchien, die auf den eigenen Machterhalt bedacht sind und mit den neu entstandenen eher in Querverbindungen und Netzwerken arbeitenden Organisationsformen bürgerschaftlichen Engagements nur schwer zu verbinden sind. Das müsste dann eine Kultur des Ermöglichens und nicht des Erschwerens sein.

- **Beziehung zwischen Sozialem und dem Diktat der Ökonomie (Keine Diktatur der Ökonomie über das Soziale)**

Unternehmen wie das Stadtteilzentrum, das soziale, kulturelle und gemeinwesenorientierte Zielsetzungen auf wirtschaftlicher Basis erreichen will, befinden sich an der Schnittstelle zwischen Bürgerschaftlichem Engagement, Erwerbsarbeit und marktorientiertem Unternehmertum. Kinder-, Jugend-, Sozial- und Kulturarbeit aber können nicht kostendeckend arbeiten.

Es wäre wichtig darüber nachzudenken, wie die praktizierten Förderverfahren in reguläre Fördersysteme Eingang finden können (Problem der Projektförderungen und Refinanzierungen von Stellen)

- **Zusammenarbeit Haupt- und Ehrenamtliche**

Konstitutiv für wechselseitige Teilhabe, in der Verantwortung bis in die Organisationsstrukturen geteilt wird, ist die gelingende Zusammenarbeit zwischen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden. Im Stadtteilzentrum sind neue Arbeitsstellen geschaffen worden. Zugleich sind die verschiedenen Einrichtungen darauf angewiesen, dass Ehrenamtliche inhaltliche und organisatorische Verantwortung übernehmen. In dem Balanceakt der Zusammenarbeit ist es wichtig, dass Ehrenamtliche nicht ausgenutzt werden, indem sie eine bezahlte Arbeitskraft ersetzen. Hauptamtliche Mitarbeiter/innen.